

John Deweys Pädagogik : die Bedeutung des amerikanischen Pragmatismus für die Lehrer/innenbildung

Autor(en): **Horlacher, Rebekka**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Infos & Akzente**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

John Deweys Pädagogik

Die Bedeutung des amerikanischen Pragmatismus für die Lehrer/innenbildung

Im Gegensatz zu den scheinbar klaren Zielvorgaben der traditionellen Fachwissenschaften und -didaktiken in der Lehrer/innenbildung tun sich die in der Abteilung «Bildung und Erziehung» zusammengefassten Fächer wesentlich schwerer. Unter dem Blickwinkel einer beruflichen Allgemeinbildung gewinnen Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Philosophie aber an Konturen. Zum Einstieg in diese Diskussion bietet sich der amerikanische Pragmatismus, insbesondere Deweys Erziehungsphilosophie an, die im Unterschied zur europäischen Tradition von einer unauflösllichen Wechselwirkung zwischen Erfahrung und Reflexion ausgeht.

Von Rebekka Horlacher

Die Pädagogische Hochschule Zürich (PHZH) ist eröffnet und die Arbeiten am Curriculum der Grundausbildung sind in einer ersten Etappe abgeschlossen. Dazu kommen vielfältige weitere Arbeiten in der Weiterbildung und in der Forschung und Entwicklung, die nun neu oder im Vergleich zu den bisherigen Tätigkeiten anders konzipiert wurden. Schon bei der Entwicklung der Module stellte sich immer wieder die Frage, wieviel Raum welchen Inhalten zugesprochen werden sollte. Diese Problematik stellt sich verschärft zwischen Fachwissenschaft und Fachdidaktik auf der einen und dem Fachbereich «Bildung und Erziehung» auf der anderen Seite.

Auf den ersten Blick haben die Fachwissenschaften und -didaktiken eine einfache Aufgabe: Sie vermitteln den angehenden Lehrerinnen und Lehrern, welche Inhalte in welchem Fach mit welchen Mitteln am Besten gelehrt werden, worauf zu achten ist, damit der Transfer von Wissen möglichst erfolgreich stattfindet. Dagegen scheint der Inhalt der Abteilung «Bildung und Erziehung» diffuser: Lautet das Ziel, zu den Studierenden eine möglichst gute Beziehung aufzubauen, die als Vorbild für ihre eigene Arbeit mit den Schülerinnen und

Schülern dienen soll, geht es darum, sie in Trainingseinheiten in Konfliktmanagement zu schulen, um sie dadurch für ihren zukünftigen Berufsalltag fit zu machen, soll ihre Selbstreflexionskompetenz gefördert werden – oder soll «Bildung und Erziehung» den allgemeinbildenden Auftrag der Berufsausbildung abdecken?

Ich möchte mich hier für das Letztere stark machen, nicht zuletzt deshalb, weil die traditionellen Bereiche in der bisherigen Lehrer- und Lehrerinnenbildung stark positioniert sind und ich im allgemeinen berufsbildenden Auftrag von Bildung und Erziehung eine Chance für die Lehrkräfte sehe, die zwingend genutzt werden muss. Für meine Überlegungen orientiere ich mich am amerikanischen Pragmatismus, speziell an den Konzepten von John Dewey (1859–1952), weil dieser Theoriekonzepte anbietet, die, im Gegensatz zur deutschsprachigen Pädagogik, Bildung und Erziehung vor dem Hintergrund von Demokratie reflektieren und damit die politisch-gesellschaftliche Dimension von Erziehung in die Überlegungen miteinbezogen sind¹.

Der Ansatz des amerikanischen Pragmatismus

Der Pragmatismus geht nicht von einem dualistischen Weltbild (Körper-Seele, Materie-Geist) aus, wie wir uns das traditionell gewohnt sind, was zur Folge hat, dass er auch keinen allgemeingültigen Wahrheitsbegriff kennt. Mit dieser Grundvoraussetzung glaubt William James (1842–1910), einer der Begründer des Pragmatismus, den Widerspruch der bisherigen Philosophietradition zu überwinden. «Diese Philosophie kann religiös sein wie der Rationalismus, aber zugleich kann sie, wie der Empirismus, auch nahe an den Tatsachen bleiben» (James 1907/2001, S. 55). Für James bedeutet das, dass es erst dann Sinn macht, über eine philosophische Grundsatzfrage zu streiten, wenn diese Konsequenzen in praktischer Hinsicht hat. James erläutert diesen radikalen Wechsel der Blickrichtung mit einem eindrücklichen Beispiel. Er stellt sich einen Baum vor, an dem ein Eichhörnchen spiralförmig hinaufklettert. Ein Beobachter, der gleichzeitig einmal um den Baum herum geht, weil er den Weg des Eichhörnchens verfolgen will, kann sich nun die Frage stellen, ob er um das Eichhörnchen herumgegangen ist, obwohl er es nie «überholt» hat. Aus

traditionell philosophischer Sicht gibt es zwei Antworten, die logisch unvereinbar sind: Ja und Nein. Für die Antwort Ja spricht, dass man den Baum nicht umrunden kann, ohne dabei auch das Eichhörnchen zu umrunden, für die Antwort Nein, dass die Empirie belegt, dass das Eichhörnchen nie überholt wurde. Für James als Pragmatiker liegt nun die Antwort auf dieses Problem bei der Bestimmung des Standpunktes, von dem aus die Frage beantwortet werden soll. Da weder die Antwort Ja noch die Antwort Nein in praktischer Hinsicht Bedeutung hat, ist für ihn diese Diskussion überflüssig. Deshalb kommt er auch zum Schluss, dass es sich erst dann lohne, über grundlegende weltanschauliche Fragen zu streiten, wenn die eine oder andere Annahme Folgen in praktischer Hinsicht habe oder wenn es einen praktischen Unterschied gäbe. Pragmatismus ist demnach primär eine Methode, die laut James zu einem markanten Wandel in der «Mentalität» führen werde.

In Bezug auf den Wahrheitsbegriff des Pragmatismus betont James, dass Wahrheit immer etwas relatives sei, weil wissenschaftliche Erkenntnis (auch naturwissenschaftliche) immer durch Sprache kommuniziert werden müsse. Da diese von Menschen geschaffen sei, sei auch die «göttliche Notwendigkeit aus der wissenschaftlichen Logik vertrieben» worden (ebd., S. 67). Wahrheit ist deshalb das, was unsere Vorstellungen und Erfahrungen in Übereinstimmung bringt; wahr ist etwas, wenn Vorstellung und Erfahrung «passen».

Die Bedeutung des Pragmatismus für die Pädagogik

An diese Überlegungen schliesst John Dewey seine pädagogischen Konzepte an. In einem seiner «pädagogischen Klassiker», *Wie wir denken (How we think)* 1910, überarbeitete Ausgabe 1933, erläutert er seine evolutionistisch geprägte Vorstellung von Denken, die ein ständiges Lernen beinhaltet, wobei Lernen immer als Anpassung an veränderte Um-

stände gesehen wird. Vor diesem Hintergrund sind auch seine Überlegungen zur Lehrerbildung und zur Rolle der Pädagogik als Wissenschaft zu sehen. In einem Aufsatz von 1929, *Die Quellen einer Wissenschaft von der Erziehung (The Sources of a Science of Education)*, erläutert Dewey, welche Rolle die Erziehungswissenschaft in der Lehrer- und Lehrerbildung einnehmen kann. Gleich zu Beginn macht er deutlich, dass er sich nicht in die Debatte einlassen will, ob Erziehung überhaupt Gegenstand einer Wissenschaft sein könne, sondern konzentriert sich auf die Bedeutung des Begriffs «Wissenschaft». Es sei für die Pädagogen nicht sinnvoll, wie etwa in der Mathematik einen strengen Begriff von «Wissenschaft» zu verwenden, sondern es sei besser, «jene Züge zu entdecken, vermöge deren verschiedene Gebiete wissenschaftlich genannt werden» (Dewey 1929/2002, S. 102), was direkt auf die Bestimmung von Wissenschaft als einer Methode führe. Natürlich könne es auch die intuitive Lehrerpersönlichkeit geben, die ohne Ausbildung und ohne Wissenschaft erfolgreich sei, das Problem dabei liege aber darin, dass sich diese Erfolge auf Einzelpersonen beschränkten und nicht als Ausbildungsmodell auf den grossen Rest anwendbar sei. Die Aufgabe der Wissenschaft sei es eben gerade, solche Wirkmechanismen zu erkennen und breit zugänglich zu machen. Wissenschaft verhindere demzufolge auch, dass Fortschritte nur von einzelnen Genies abhängen, zu deren Schüler sich dann die Menschen machten und bis zum Auftauchen des nächsten Genies nur noch Exegese betreiben würden (ebd., S. 104). In dem Sinne postuliert Dewey ein «demokratisches» und egalitäres Modell von Wissenschaft. Oft werde Erziehung ja auch als Kunst bezeichnet, so Dewey weiter. Für ihn sei das kein Gegensatz, sondern lediglich ein Unterschied, da sich die Erziehung im Moment an der Schwelle von einem empirischen zu einem wissenschaftlichen Status befinde. Während der empirische

Status sich dadurch auszeichne, dass allein die Erfahrung relevant sei, sei das Hauptmerkmal des wissenschaftlichen Status, dass die Reflexion durch Probleme weitergetrieben werde, die sich aus alltäglichen Schwierigkeiten ergäben. Wissenschaft sei nur durch Abstraktion möglich. «Wissenschaft bedeutet, dass wir unsere Beobachtung und unser Denken weiter voranführen und an dem interessiert werden, was um seiner selbstwillen geschieht» (ebd., S. 107). Das Wissen um Systeme und Gesetze erweitere die Handlungsmöglichkeiten eines Praktikers. Dabei sei zu beachten, dass die Methoden der Naturwissenschaften nicht einfach auf die Pädagogik übertragen werden könnten. Das bedeutet konkret, dass Gesetze und Tatsachen keine Regeln für die Praxis sind. Wissenschaft funktioniere für die Praxis über «die Mittel einer geänderten geistigen Haltung» (ebd., S. 113). Dabei gehe es nicht darum, in jeder Situation Regeln von dem Gelernten abzuleiten, sondern über veränderte Haltungen die Situation besser zu meistern. Um dies richtig zu verstehen, sei es wichtig, Quellen und Inhalt von Erziehungswissenschaft zu unterscheiden. Die praktische Erziehungstätigkeit wird dabei als Quel-

Im Verlag Pestalozzianum an der Pädagogischen Hochschule Zürich sind folgende Bücher von John Dewey neu aufgelegt worden:



Wie wir denken. Mit einem Nachwort neu herausgegeben von Rebekka Horlacher und Jürgen Oelkers. 188 Seiten, CHF 35.80.



Pädagogische Aufsätze und Abhandlungen (1900-1944). Mit einem Vorwort neu herausgegeben von Rebekka Horlacher und Jürgen Oelkers. 296 Seiten, CHF 39.80.

Zu bestellen beim Lernmedien-Shop, Stampfenbachstrasse 121, 8006 Zürich, Tel 01 360 49 49, Fax 01 360 49 98.

le gesehen, die mit den Mitteln der Wissenschaft intellektuell bearbeitet wird.

Das «Theorie-Praxis-Problem»

Dewey weist hier auf das Problem der oft fehlenden Verbindung von Forschung und Praxis hin – offenbar ein konstantes Phänomen – wobei er im Gegensatz zur heutigen Debatte betont, dass dies nicht nur ein Problem der Erziehungswissenschaften, sondern jede Wissenschaft betreffe. In der Überwindung dieser Kluft sei die Lehrperson ein wichtiger Faktor, aber nur dann, wenn sie von der Forschung auch ernst genommen werde. Wenn das nicht geschehe, sei die Gefahr gross, dass einerseits das Fach in der Öffentlichkeit marginalisiert würde, also bildungspolitisch kein Gewicht habe, dass gleichzeitig der Fachdiskurs eine Tendenz zum Isolationismus entwickle und an andere Wissenschaften nicht mehr anschlussfähig sei. Dies sei besonders fatal, da für die Erziehungswissenschaften sowohl die Psychologie als auch die Soziologie und die Erziehungsphilosophie von Bedeutung seien². Die Philosophie liefere der Wissenschaft die Hypothesen³. Im Unterschied zur deutschsprachigen Tradition betont Dewey, dass die Erziehungsphilosophie (*philosophy of education*) nicht Ziele vorgibt – dies ist die Tradition, die im deutschsprachigen Raum unter «Menschenbild und Erziehungsziel» bekannt geworden ist – sondern reflektiert diejenigen, die aus der konkreten Erfahrung entstanden sind. Erziehungsphilosophie hat drei Aufgaben: die «Weite, Freiheit und konstruktive oder schöpferische Erfindungsgabe» (ebd., S. 126). Der Nutzen für den Praktiker oder die Praktikerin liege darin, dass er oder sie die Arbeit «in einem freieren Geist» verrichten «und der Tradition, Schablone und einseitigen persönlichen Interessen und Launen» entgegen könne (ebd.). Mittel und Ziele müssten sich gegenseitig bedingen.

Bei der Rolle der Psychologie als Bezugswissenschaft zur Pädagogik sei zu beto-

nen, dass diese nicht ohne die Soziologie zu verstehen sei. Das *was* und das *wie* des Lernens könnten nicht voneinander getrennt werden. «Die soziale Frage ist mit der psychologischen verflochten» (ebd., S. 130). Das zeige sich beispielsweise deutlich bei qualitativer und quantitativer Forschung. Messbar sei eigentlich nur das Spezifische, das isoliert werden könne. «Aber die erzieherische Fragestellung lautet, welche anderen Dinge von der Art der Wünsche, Geschmacksrichtungen, Abneigungen, Fähigkeiten und Unvermögen er sich zugleich mit seinen besonderen Erwerbungen aneignet» (ebd., S. 130). Als Beispiel einer aus erziehungswissenschaftlicher Sicht verkürzten Interpretation von Daten führt Dewey Erläuterungen aus der Stimulus-Response-Psychologie an. Den Beitrag der Soziologie in diesem Zusammenhang sieht Dewey darin, sozial erwünschte Werkzeuge und Lerninhalte zu bestimmen.

Dewey kommt zum Schluss, dass sich Erziehungswerte nicht durch die Umwelt bestimmen liessen, sondern dass im Erziehungsvorgang selber bestimmte Ziele lägen. Das sei auch, um hier den Bogen wieder zum Anfang der Überlegungen zu schlagen, die Quelle einer Wissenschaft der Erziehung. Wenn das nicht stattfindet, seien die Sozialwissenschaften für die Erziehung nur «eine Menge soziologischer Information» (ebd., S. 136). Das bedeute nun abschliessend, dass die Erziehungswissenschaft die Erziehung einerseits «besser» mache und dass sie andererseits in der Erziehung gründe. Dies versteht Dewey als Kreisbewegung, die sich selber in Gang hält und durch immer neue Probleme angetrieben wird.

Folgerungen für die Lehrer- und Lehrerinnenbildung

Ich gehe nun davon aus, dass «Bildung und Erziehung» auf diesem Hintergrund für die Lehrer- und Lehrerinnenbildung fruchtbar gemacht werden kann. Orientiert an den drei Leitwissenschaften *philosophy of education*, Psychologie und So-

ziologie soll über Rolle, Geschichte und Funktion der Schule als öffentliche Institution, über Inhalt und Ziel des Unterrichts und über die Funktion der Lehrperson in diesem Spannungsfeld nachgedacht werden und den angehenden Lehrerinnen und Lehrern Theoriemodelle nahegebracht werden, die sich mit diesen Fragen beschäftigen. Nicht im Sinne einer handlungsorientierten Rezeptsammlung sondern als professionsorientiertes Angebot, auf einer theoretischen Ebene das eigene Berufsfeld näher kennen zu lernen und eigene Vorurteile und Berufsmotivationen kritisch zu überprüfen. Dies in der Erwartung, dass in einem sich wandelnden Berufsfeld nicht mehr moralische Idole als Orientierungspunkte dienen können, wie das die traditionelle pädagogische Geschichtsschreibung mit ihren Helden Pestalozzi, Rousseau, Fröbel und Montessori immer noch versucht, sondern dass nur die ständige Bereitschaft, die eigene Rolle in einem Kontext von gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen zu sehen, die Eigenanforderung auf ein realistisches und praktikables Mass zurückstutzt.

- 1 Diese Überlegungen waren Grundlage bei der Konzipierung des Moduls BE 120 (Normen, Ethik und öffentliche Erziehung).
- 2 Damit schlägt Dewey ein System der Bezugswissenschaften vor, das in der Abteilung 1 (Bildung und Erziehung) der PHZH verwirklicht ist (vorausgesetzt, die geplante vierte Bezugswissenschaft «Philosophie und Politik» wird tatsächlich realisiert).
- 3 Damit macht Dewey eine deutliche Unterscheidung zwischen Philosophie und Wissenschaft. Philosophie ist in dem Sinne keine Wissenschaft, sondern hat in der Tradition der antiken Philosophie die Aufgabe, grundlegende Fragen des menschlichen Lebens zu erörtern, an denen sich die Wissenschaften orientieren. Philosophie wird hier als Leitwissenschaft für die anderen Wissenschaften verstanden.

Literatur

- Dewey, John: Die Quellen einer Wissenschaft von der Erziehung (1929). In: Ders.: Pädagogische Aufsätze und Abhandlungen (1900–1944). Zürich: Pestalozzianum 2002, S. 101–136.
- Dewey, John: Wie wir denken (1910). Zürich: Pestalozzianum 2002.
- James, William: Pragmatismus. Ein neuer Name für einige alte Denkweisen (1907). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001.

Rebeka Horlacher ist Oberassistentin am Pädagogischen Institut der Universität Zürich und Dozentin an der PHZH für Historische Bildungsforschung.